

Robinson und eine folgenschwere Verwechslung

Text: Gunhild Aiyub; Illustrationen: Peter Laux

Robinson ist 11 Jahre alt und geht in die 5. Klasse. Er heißt natürlich nicht wirklich so – seine Freunde haben ihm diesen Spitznamen verpasst. Sein Lieblingshobby ist, mit dem Zauberbuch durch die Welt zu reisen. Dieses geheimnisvolle, dicke, alte Buch hat er in einer Truhe auf dem Dachboden gefunden. Es enthält Bilder und Geschichten aus der ganzen Welt. Und wenn Robinson ein Bild anschaut und es sich ganz fest wünscht, zaubert ihn das Zauberbuch in diese Szene hinein.

Gerade lümmelt er auf dem Dachboden herum, vor sich das aufgeschlagene Buch. Auf einem Bild aus Tahiti

entdeckt er einen wunderschönen Sandstrand und türkisblaues Meer. Dunkelhäutige Kinder toben im Wasser herum. „Tahiti“, murmelt Robinson vor sich hin. Er kichert. Seine Mutter stöhnt immer, wenn ihr Robinson und Tina den letzten Nerv rauben: „Ich bin reif für Tahiti! Wenn ihr nicht endlich aufhört, pack' ich meine Koffer und leg' mich in Tahiti an den Palmenstrand!“

Es wär' doch lustig, wenn er, der nervtötende Robinson, tatsächlich mal Tahiti besuchen würde... „Zauberbuch, bring mich nach Ta.... HAAA... itiiii!“



Robinson schreit und zappelt mit Armen und Beinen, denn als das Zauberbuch ihn hochwirbelt, krallt sich jemand an seinem Ärmel fest. Tina hatte sich auf den Dachboden geschlichen, weil sie vermutet hatte, dass ihr Bruder eine Zauberreise machen würde.

Ärgerlich versucht Robinson, sie abzuschütteln. Er dreht sich bereits wie eine Windhose, und schon ist er vom Dachboden verschwunden.

Irgendwann werden die wirbelnden Bewegungen langsamer, und ganz sanft setzt er auf dem Boden auf.

Er steht auf einem Bürgersteig vor einem hohen Metallzaun, der eine Wiese und einen schneeweißen Palast umgibt.

„Wow“, denkt Robinson, „hat Tahiti einen König?“

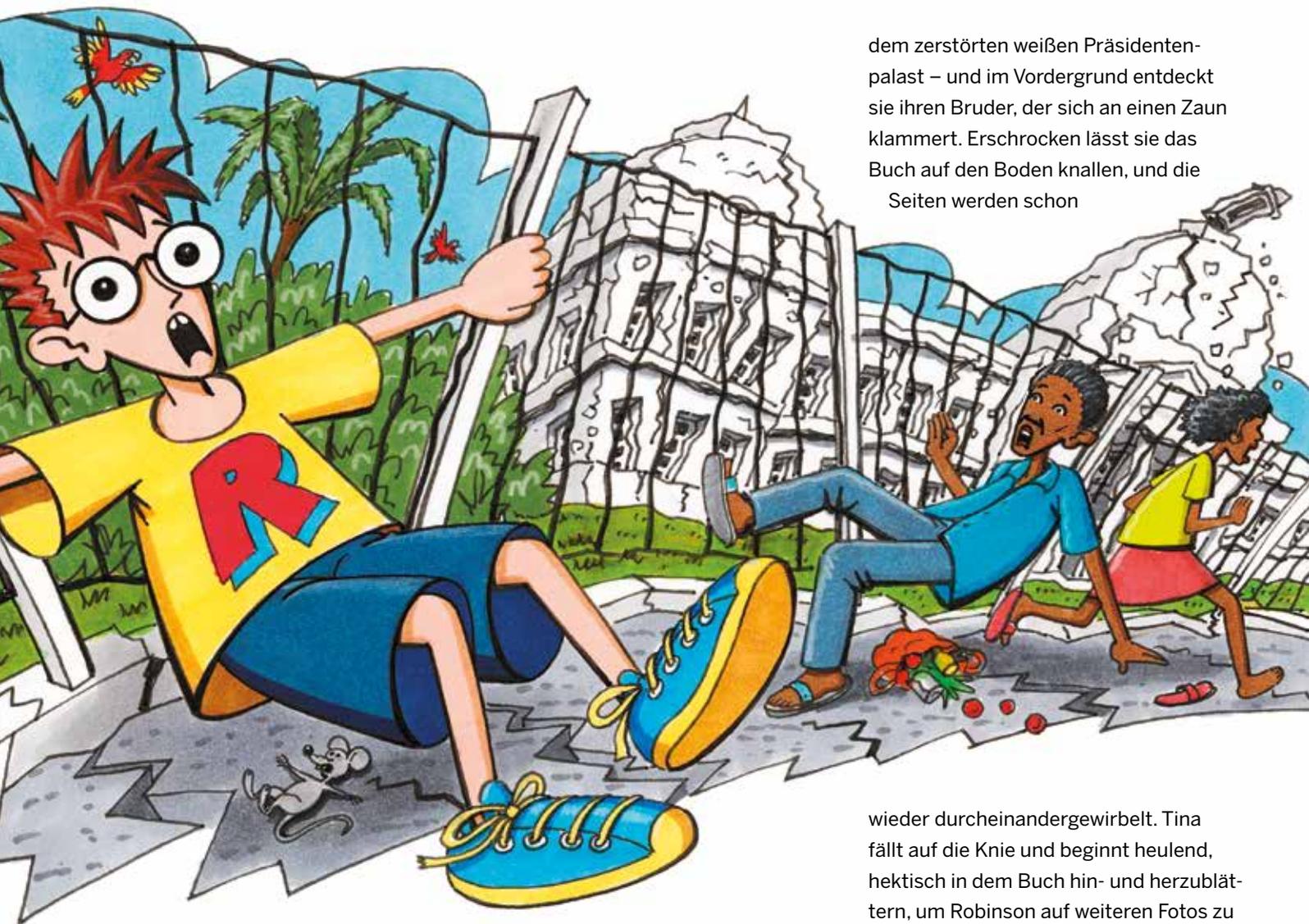
Aber das war doch überhaupt nicht die Szene, in der das Zauberbuch ihn hätte absetzen sollen. Fröhliche Menschen drängen an ihm vorbei. Frauen mit Einkaufstüten, eine laute Schulklasse – alle tragen karierte Schuluniformen, die Mädchen haben lustige bunte Schleifen in ihren Zöpfen. Zwei Mädchen stoßen sich gegenseitig an und zeigen kichernd auf Robinsons rote Haare. Er winkt ihnen grinsend zu.

Buntbemalte Busse fahren hupend über die Straße. Robinsons Blick fällt auf ein Nummernschild – HAITI??? „Ich bin in HAITI????? Ja aber...“

Ein weißer Palast schüttelt sich

Ein merkwürdiges Geräusch mischt sich plötzlich in den Straßenlärm. Ein tiefes Brummen, Grollen. Und dann beginnt die Erde zu zittern. Robinson denkt zunächst, dass seine Beine zittern, und klammert sich an die Eisenstäbe des Zaunes. Aber dann sieht er Menschen um sich herum stolpern und hinfallen. Haiti? Da war doch dieses gigantische Erdbeben gewesen vor einigen Jahren... O NEIN! Der Asphalt unter seinen Füßen hebt sich und presst ihn gegen den





dem zerstörten weißen Präsidentenpalast – und im Vordergrund entdeckt sie ihren Bruder, der sich an einen Zaun klammert. Erschrocken lässt sie das Buch auf den Boden knallen, und die Seiten werden schon

Zaun. Er schreit vor Schmerz, auch um ihn herum schreien Menschen, Autos hupen. Und dann..., dann traut er seinen Augen nicht. Der weiße Palast vor ihm schüttelt sich. Seine Kuppeln schwanken, eine bricht in sich zusammen, tiefe Risse durchziehen wie ein Spinnennetz den weißen Putz. Das Erdgeschoss, so scheint es, geht an einer Stelle in einer riesigen Staubwolke in die Knie. Der 1. Stock wird zum Erdgeschoss. Es knirscht, heult, knackt, poltert... Robinson schreit, hustet, kann vor lauter Panik nicht mehr denken. Die Erde hört nicht auf zu schwanken. Dann fühlt er keinen Boden mehr unter sich. Ihm wird schlecht, sein ganzer Körper dreht sich.

Die nächsten Minuten fühlt er sich wie in Trance. Immer wieder werden die Umdrehungen langsamer, dann kann er scheinhaft wie in einem vorbeifahrenden Zug Bilder erkennen. Mal glaubt er,

wieder auf dem Bürgersteig vor dem Palast zu stehen. Auf der Wiese stehen hunderte von weißen Zelten. im nächsten Moment meint er, eine Beerdigung zu sehen, Menschen weinen. Dann sieht er noch mehr Zelte, große Bagger räumen Trümmer weg. Er hört Hämmern, Sägen, Menschen schleppen Steine und Holzbalken, er erkennt neugebaute Häuser... Und ihm ist so schlecht...

Normalerweise torkelt Robinson nicht so durch Raum und Zeit. Der Grund für das Durcheinander ist seine Schwester. Nachdem Tina an Robinson herumgezerrt hatte, als er gerade zu seiner Zauberreise ansetzte, hatte er versehentlich „Haiti“ statt Tahiti als Ziel gerufen. Daraufhin hatte das Zauberbuch die Seiten von Tahiti nach Haiti zurückgeblättert und war ausgerechnet bei Fotos von dem schweren Erdbeben stehen geblieben, das sich im Jahr 2010 ereignet hatte. Tinas Blick fällt auf ein Foto von

wieder durcheinandergewirbelt. Tina fällt auf die Knie und beginnt heulend, hektisch in dem Buch hin- und herzublätern, um Robinson auf weiteren Fotos zu suchen.

Robinsons Reise scheint endlich zum Ende zu kommen. Die Umdrehungen werden langsamer. Er sieht unter sich eine Berglandschaft. Unten im Tal ist ein Fluss, ein breites Flussbett, das Wasser kommt immer näher..., noch näher... HALLO! Das Zauberbuch wird ihn doch wohl nicht mitten im Fluss absetzen??? Da sind vier Kinder am Ufer, die winken und kreischen – PLATSCH!

Ein Alien landet im Fluss

„MURR DARR RREIN“, gurgelt Robinson und verschluckt sich am letzten Rest Wasser, den er noch im Mund hat. Er steht auf, hustet und prustet und schüttelt sich. Zum Glück ist das Wasser nur knietief. Verlegen winkt er den Kindern am Ufer zu, die ihn mit offenem Mund anstarren.



Schleife, bückt sich und reibt sich die Hände im Wasser. Die anderen grinsen. „Odana hat einen Handewaschfimmel...“, erklärt Louise, das dritte Mädchen im Bunde.

So was hat Robinson ja noch nie gehört. „Wenn ihr Cola kriegen wollt, bitte schön!“, sagt Odana trotzig. „ich jedenfalls will gesund bleiben.“ „Cola?“, fragt Robinson verblüfft.

Fabienne kichert. „Sie meint ‚Cholera‘. Wenn man mit schmutzigen Händen isst, kann man krank werden, das haben sie uns lang und breit in der Schule beigebracht. Aber Odana übertreibt etwas... Und nur Wasser allein reicht auch nicht –

man braucht schon noch Seife. Unsere Mütter machen die Seife übrigens selbst und verdienen damit Geld!“

„Äh, kann ich euch tragen helfen?“ Ganz wohl ist Robinson ja nicht mit diesem Angebot. In Äthiopien hatte er das auch angeboten, dort tragen Mädchen und Frauen das Wasser in Krügen auf dem Rücken. Damals hatte er sich das Wasser über den Kopf geschüttet, als er versucht hatte, den Krug auf seinen Rücken zu schnallen... Aber er wollte nicht als Einziger nichts tragen. Selbst der sechsjährige Alinx müht sich mit einem Eimer ab – er trägt ihn an der Hand. Dann kann er das ja wohl auch!

Fabienne trägt neben dem Eimer auf dem Kopf auch noch einen Kanister an

„Hallo, ihr da!“

„Bist du aus einem Flugzeug gesprungen?“, fragt ein elfjähriges dünnes Mädchen mit vielen Zöpfen und karierten Schleifen und sucht mit den Augen den Himmel ab.

„Äh, ja, so was Ähnliches“, murmelt Robinson, denn wie um alles in der Welt soll er erklären, dass er ein Zauberbuch hat? Die Kinder würden ihn doch für total verrückt halten.

„Cool“, strahlt ein kleiner Junge.

„Kommst du mit uns ins Dorf? Dann erzählen wir den anderen, du wärst ein Alien und aus deinem Raumschiff gefallen!“

„Dorf?“ Robinson schaut sich suchend um.

„Ja, da oben, eine Stunde von hier in den Bergen“, erklärt das Mädchen und stellt

sich als Fabienne vor. „Und wer bist du?“

„Ich bin Robinson aus Deutschland.“

„Komm mit“, sagt Fabienne und hievt sich einen vollen blauen Plastikeimer mühelos auf den Kopf, „wir müssen Wasser in unser Dorf bringen. Die Bauarbeiter müssen den Zement anrühren, und wir helfen mit. Die bauen nämlich unsere Schule wieder auf!“

„Du meine Güte! Ihr müsst das Wasser von hier unten eine Stunde lang bergauf in euer Dorf schleppen?“

Robinson erinnert sich an seine Zauberreise nach Äthiopien. Da hatte er mit Medhin stundenlang bis zum nächsten Wasserloch laufen müssen. Er hatte keine Ahnung, dass das in Haiti genauso war.

Odana, eine Achtjährige mit Pferdeschwanz und einer großen weißen

der Hand, den sie ihm jetzt reicht.

„Hier, Rothaar“, sagt sie und grinst verschmitzt, „könnt ihr Deutschen Kanister auf dem Kopf tragen?“

Alle sehen ihn erwartungsvoll an.

„Nee, können wir nicht!“, wehrt Robinson ab.

„Versuch's doch mal“, rufen die Kinder.

„Ver - su - chen - ver - such - en“, singen sie und klatschen dabei in die Hände.

Seufzend bückt sich Robinson und hebt den 10-l-Kanister hoch. Fabienne zieht ein gefaltetes Stück Stoff aus der Rocktasche und legt es Robinson als Polster auf den Kopf. Dieser hat den Kanister erst in Augenhöhe, als ihm bereits die erste Ladung kaltes Flusswasser ins Gesicht schwappt. Prustend reckt er die Arme noch höher und stellt den Kanister schnaufend auf seinen Kopf. Dann macht er vorsichtig einen Schritt. Dann noch einen – ha, das funktioniert ja doch! Noch zwei Schritte, noch

„liiiiiiii!“ Eine kalte Welle ergießt sich über ihn. Die Kinder halten sich den Bauch vor Lachen.

„Lass gut sein, du trägst den Kanister besser an der Hand“, sagt Fabienne.

Robinson füllt den Kanister beschämt erneut mit Wasser.

„So, jetzt aber los“, kommandiert Fabienne,

„die Bauarbeiter warten sicher schon auf uns.“

Ein Stadtkind bekommt Schweißausbrüche

Leichtfüßig springt sie auf einem ausgetretenen Trampelpfad den kahlen Berg hinauf. Der Pfad windet sich in Serpentina immer höher und höher. Ständig begegnen ihnen andere Kinder mit leeren Wassereimern, Frauen, die große Bottiche mit Kleidungsstücken tragen, die sie im Fluss waschen wollen, Männer mit Eseln, die in die nächste Stadt wandern, um neues Baumaterial zu holen. Ab und zu überholen sie mit Zementsäcken beladene Esel oder Männer, die schwere Eisenstangen oder Werkzeuge schleppen.

„Gibt es denn keine Autostraße bis zu euerm Dorf?“, schnauft Robinson und wischt sich den Schweiß von der Stirn.

„Du musst gleich unbedingt die Hände waschen, wenn wir im Dorf sind“, ruft Odana ihm zu. Die anderen stöhnen.

„Nee, wir müssen alles zu Fuß oder mit Eseln ins Dorf bringen. Das wird wohl auch noch 100 Jahre

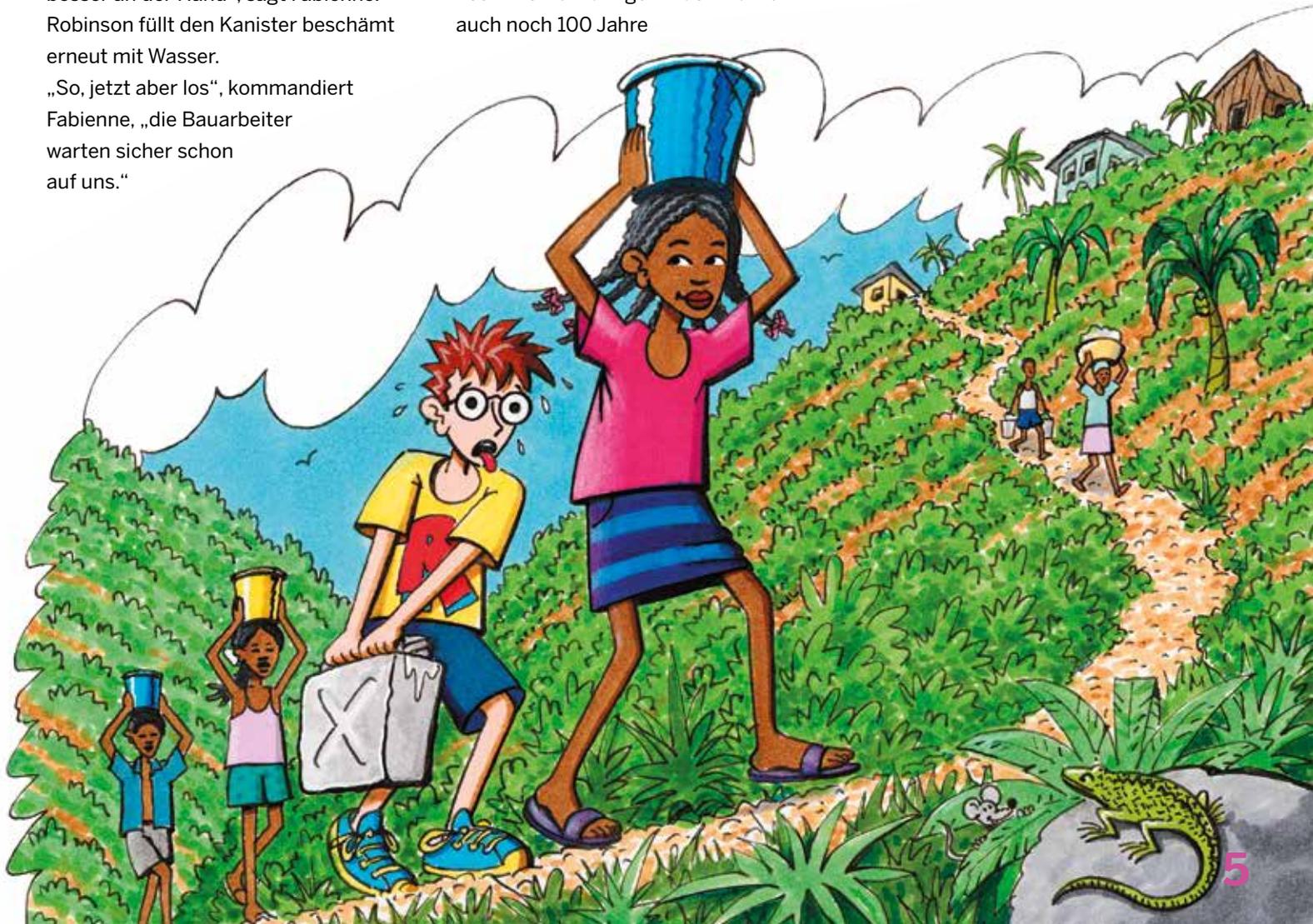
so weitergehen...“

„Warum baut ihr eine neue Schule? Ist die alte nicht mehr in Ordnung?“

„Wir hatten hier ein schweres Erdbeben, fast alle Häuser im Dorf sind zusammengebrochen, auch unsere Schule“, erklärt Louise. „Der Unterricht war zum Glück längst zu Ende, aber einige von unseren Freunden waren noch in der Schule, als alles anfang zu wackeln...“

Robinson steht ja selbst immer noch unter Schock von dem erlebten Erdbeben, denn bei ihm war es ja erst kurze Zeit her. Er sprudelt über vor lauter Fragen: Gibt es hier öfter Erdbeben, wie haben sie das letzte erlebt, haben ihre Familien überlebt und haben sie keine Angst vor neuen Erdbeben?

Er merkt schnell, dass er bei einer Frage einen wunden Punkt getroffen hat: ob alle Mitschüler überlebt haben. Die Kinder werden alle ganz still, niemand antwortet. Da weiß Robinson die Antwort von selbst und ist sehr traurig. Wenn er sich vorstellt, dass seine Freunde gestorben wären...





Eine Tür macht sich selbstständig

Ein lauter Schrei zerreißt die Luft:

„Achtung, Tür!“

Robinson reibt sich sein rechtes Ohr.

„Meine Güte, diese Zauberreise schafft mich echt“, denkt er und grinst vor sich hin. „Jetzt hr’ ich hier schon mitten auf einem einsamen Berg, wie jemand ‚Achtung, Tür‘ schreit...“

Im nächsten Moment hört er ein schrabbendes Geräusch über sich. Er blickt nach oben und traut seinen Augen nicht: Da kommt allen Ernstes eine Tür auf ihn zugerauscht! Im Wahnsinnstempo rutscht sie den Berg hinunter. „Weg da“, schreit Fabienne, und Robinson macht in allerletzter Sekunde einen Hechtsprung zur Seite. Er fällt auf die Knie, lässt aber zum Glück den Wasserkanister nicht fallen. Polternd kracht die Tür wenige Meter unter ihm gegen eine Bananestaude. Ein Mann kommt von oben den Abhang hinuntergestolpert.

„Pardon“, ruft er Robinson zu, fllt hin und rutscht auf dem Hosenboden hinter seiner Tür her.

„Der arme Kerl“, sagt Odana mitleidig,

„jetzt muss er die Tür den ganzen Weg wieder nach oben schleppen.“

Robinson zittern immer noch die Knie. Nicht auszudenken, wenn die Tür ihn getroffen hätte! Wie hätte er seinen Eltern erklären sollen, dass er an einem kahlen Berghang in Haiti von einer Tür niedergestreckt worden wäre!

Nach einer Ewigkeit werden die ersten Htten sichtbar. Robinson atmet auf. Als Stadtkind ist er es nicht gewöhnt, eine Stunde lang einen Berg hinaufzusteigen. Schon von weitem ist Gehmmer zu hören.

„Fast alle Häuser waren zerstört, deshalb ist unser Dorf gerade eine einzige Baustelle“, sagt Louise. „Und jede Familie hat jemanden bestimmt, der beim Schulbau helfen soll. Und unsere Mttergruppe kocht Essen für die Arbeiter.“

Robinson hört heute schon zum zweiten Mal etwas von dieser Mttergruppe. Und da kommt auch schon die erste Mutter auf sie zu und trocknet sich beim Gehen die Hände ab. „Kommt Kinder, das Essen ist fertig. Ruft die Arbeiter. Und vergesst

nicht, die Hände zu waschen!“

Odana blickt die anderen triumphierend an.

Ein Erdbeben hat keine Chance mehr

Hier und da sieht Robinson auf der Bergkuppe zwischen Bretterbuden und Trümmern kleine Häuschen im Rohbau. Vor einem langgestreckten Bau fahren Kinder mit Schubkarren ein paar Lehmziegel oder etwas Sand zur Baustelle. Sie alle sehen sehr stolz aus, dass sie mithelfen dürfen.

„Wir haben in Gruppen abwechselnd morgens und nachmittags Unterricht in einem Klassenzimmer, bei dem die Wände noch halbwegs stehen, mit einer Plastikplane oben drüber“, erzählt Fabienne, „und danach helfen wir auf der Baustelle – natürlich nur leichte Arbeiten, da passen die Architekten schon auf, dass die Arbeiter uns keine schweren Arbeiten aufdrücken.“

„Ja, das wird eine supertolle Schule“, schwärmt Louise, „und kein Erdbeben der Welt kann sie zerstören.“

„Hoffentlich“, sagt Odana leise.

„Wir Schüler durften alle mitreden, wie die Schule aussehen soll!“, sagt Fabienne und alle rufen durcheinander: „Ja, stell dir vor, es gab eine Versammlung..., und wir durften Vorschläge machen... Die Architekten haben tatsächlich uns Kinder gefragt.... Unsere Meinung war wichtig... Uns hat vorher noch nie jemand nach unserer Meinung gefragt!“ Robinson staunt. Ihn hat noch nie jemand gefragt, wie seine Schule aussehen soll...

Der Himmel hat sich zugezogen. Es fängt an zu regnen. Wind ist aufgekommen. Alle schauen besorgt nach oben. „Na ja, ein bisschen Regen kann doch nicht so schlimm sein“, denkt Robinson. „Das ist doch kein Erdbeben – aber halt, gab es hier in der Karibik nicht auch Hurrikans?“ Auf einmal wird ihm ganz mulmig.

Eine Gruppe von Frauen hat Töpfe, Schüsseln, Teller und Bestecke auf rohen Holztischen unter einem Vordach aufgebaut. Nach und nach trudeln Bauarbeiter ein. Die Frauen haben zwei Wasserschüsseln und ein dunkelgelbes Stück Seife und Handtücher bereitgelegt.

Auch Robinson wäscht sich die Hände – Odana steht daneben und passt auf, dass er auch genug Seife benutzt – und freut sich dann auf Limo. Zu essen gibt es Reis, Gemüse und Hühnchen. Lecker!

Ein Sturm wirbelt nur für Robinson

Der Himmel wird dunkler. Er hört, wie die Leute ängstlich miteinander tuscheln.

„Was ist los“, fragt Robinson panisch, „kommt da ein Hurrikan?“

„Nee, in dieser Jahreszeit nicht“, beruhigt ihn Louise, „aber weißt du, was los ist, wenn der Regen heftiger wird? Dann kann keiner mehr zum Fluss hinunterlaufen, weil die Wege rutschig werden. Wenn wir noch Wald hätten wie damals, als mein Großvater noch lebte, dann wär der Weg nicht so gefährlich. Und der Fluss hat dann mehr Wasser, man kann nicht mehr hindurch auf die andere Seite gehen. Wir sind dann komplett von der Stadt abgeschnitten, können nicht mehr einkaufen, nicht zum Arzt gehen...“

„Nur Odana ist dann glücklich“, wirft Alinx ein, „wir haben dann in unseren Regentonnen genügend Wasser, so dass sie sich 30 Mal am Tag die Hände waschen kann.“

Odana stürzt sich auf den Jungen und wälzt sich mit ihm über den Boden. Alle lachen.

Robinson sieht jetzt ebenfalls besorgt zum Himmel. Ist der

Regen nicht stärker geworden? Der Wind wird stärker. Und stärker. Die Luft scheint zu wirbeln. „Das ist ein Wirbelsturm“, schreit einer der Bauarbeiter entsetzt.

Der Luftwirbel hat Robinson erreicht. Ehe er was sagen kann, wird er hochgerissen. Weg ist er. Die Luft ist still, und auch der Regen ist weniger geworden. In einem kleinen Bergdorf in Haiti wird man noch lange von dem Jungen sprechen, der von einem Minitornado mitgerissen wurde.

Robinson knallt währenddessen zu Hause auf dem Dachboden auf seine Schwester, die immer noch heulend auf dem Boden sitzt, denn in Deutschland ist seit Robinsons Zauberreise kaum Zeit vergangen. Tina ist erleichtert und wütend zugleich, ihren Bruder wieder wohlbehalten vor sich zu sehen. Als er ihr sagt, er müsse sich jetzt erst einmal die Hände waschen, ist sie allerdings überzeugt, dass das Erdbeben in seinem Hinterstübchen doch einiges durcheinandergebracht hat...

